

Kino-Skizze von Franziskus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 50

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Aufnahmen von Pershing's Ankunft in Frankreich gingen mit einem Schleppdampfer nach England. In England brachte sie ein Photograph auf einen Unterseebootsjäger, überholte unterwegs einen amerikanischen Dampfer, und 7 Tage nach Aufnahme konnten sie in New-York und einen Tag später schon in Kalifornien gezeigt werden.

Die Sicherheit mit der sich amerikanische Kamera-Leute Bilder zu verschaffen wussten, selbst wenn es den Herren am grünen Tisch auf Grund ihrer höheren Staats-

weisheit nicht behagte, hat dies zur Einsicht kommen lassen, sie ein für allemal in die Möglichkeit einer prompten Berichterstattung zu versetzen. Ueberdies ist man ja „oben“ längst zu der Einsicht gekommen, dass das Kino das wertvollste Werbemittel darstellt und sein Ausschluss von irgend einem Geschehnis des Welttheaters nur schaden, niemals aber Nutzen bringen kann.

Diesen interessanten Aufsatz entnehmen wir dem „Kinematograph“.

Kino-Skizze von Franziskus.

Fred war der Sohn eines Handwerkers, Berliner Junge. Er stand zwei Jahre unter der Fuchtel seines strengen Vaters, trieb gusseiserne Formen und stand am Schmelztiegel. Zwei Jahre.

Er sah, wenn sie auf Bauten fuhren, die schöne rauchende Welt in der Friedrichstrasse, Unter den Linden, und dachte: warum bin ich nicht frei und elegant wie diese Leute. Er sah Parvenusgesichter in feinsten Anzügen und wusste, auch sie waren nicht in einem Palais oder auf einem Landhaus geboren worden. Er schaute verschämt auf seine schmutzige Schlosserschürze hinunter und verbarg den gleichen Kopf hinter einem andern.

Die Abende verbrachte er in gewöhnlichen Destillen, soff Wein, Bier, Schnäpse und spielte mit Schriftsetzern, Schreibern und solchen von seinem Handwerk auf einem älteren durchlöcherten Billard Carabollage.

In diese Destille kam im zweiten Jahre seiner Lehrzeit beim Alten ein junger, schlauer Mensch. Er hatte blaue Augen, wie Fred, war blond und sein Aeusseres verriet den Bürger. Sie spielten zusammen Billard, einmal, zweimal, dann öfters. Fred spielte in Hemdärmeln, der junge Herr in blauem Charakteranzug, sauber, gepflegt. Am Samstag abend kam Fred geschniegelt, im Ausgekleid und statt des vertrockneten Schweißes roch er nach schlechter Brillantine.

Der junge Herr übersah das mit rührendem Verständnis. An einem solchen Abend fragte ihn Fred zaghaft: Darf ich Sie heute zu einer Bulle Wein in einer besseren Kneipe einladen?

Der junge Herr nahm an.

Fred führte ihn in eine „bessere“ Weinstube an der Jockstrasse, wo es Flaschenweine für 3 Mark gab, die eine schöne Kellnerin servierte.

Dort erzählte der junge Herr nach der zweiten Flasche, dass er Schauspieler geworden sei.

Und Fred gestand, dass er das im stillen bei sich auch werden möchte.

Sie tranken Bruderschaft und Fred musste dem Schauspieler versprechen, ihm andern Tags in seinem Zimmer etwas zu deklamieren. Denn, dass Fred Talent hatte, sah der Schauspieler sofort.

So kam Fred ans Theater. Am Abend hatte er Unter-

richt genommen beim Freund und eines Tages trat er auf. Natürlich in einer kleinen Rolle.

Er hatte Erfolg.

Der Regisseur entdeckte an ihm eine besondere Spezialität. Er spielte fortan nur noch rückenmarkschwind-süchtige Bonvivants. Natürlich in Schwänken. Denn in einem Schauspiel kommen solche Herren nicht vor. Ausser bei Ibsen.

Fred verdiente jetzt bereits 400 Mark im Monat. Hundert davon gab er seinen Eltern. Diese legte der Alte auf die Bank, um nach dem Sechzigsten in den Ruhestand treten zu können.

Fred war glücklich und führte mitten in Berlin ein solides Leben.

Eines Tages aber fuhr der Teufel im Taxameter bei seiner Privatwohnung vor und wollte Fred wecken. Fred dachte: Ein Theateragent. Aber er war ein Kino-Unternehmer. Er hatte Fred in dem neuesten College kennen gelernt. Und nachher die glänzenden Kritiken gelesen. Er engagierte ihn — Fred empfing den Herrn Kino-unternehmer im Bademantel — vom Fleck weg für 1000 Mark monatlich an seine Kinobühne und zahlte obendrein noch die 5000 Mark Konventionalstrafe für Lösung von Freds altem Vertrag.

Zwei Tage später agierte Fred vor dem „Apparat“. Er brauchte nicht mehr zu sprechen oder Rollen zu lernen. Er brauchte sich nur selbst zu spielen, sagte der neue Regisseur. Er war wunderbar blödsinnig einfach. Man bewunderte ihn in dieser neuen Atmosphäre. Er war so ganz anders als am regelrechten Theater. Um noch ein wenig nüchterner. Aber die hohe Gage!

Jetzt spielte Fred auch draussen im Gehen manchmal den Dandy.

Es gelang ihm gut. Er wurde umschwärmt von Damen; Kinodichter, Konjunkturschreiber und auch wirkliche Schriftsteller luden ihn zu sich ein. Viele schrieben Stücke auf seine Person. Manchmal wurde einer von ihnen sogar wirklich gespielt.

Fred hatte jetzt einen mächtigen Einfluss in gewissen Kreisen.

Herzige Fräuleins kamen in seine Wohnung und baten Fred um eine Empfehlung. Alle wollten sie ans Kino.

Er musste einen Sekretär anstellen zur Erledigung seiner ungeheuer anschwellenden Post.

Im zweiten Kinojahr verdiente Fred schon 30,000 M. jährlich.

Jetzt ist Fred eine Berühmtheit und sein Tagesprogramm ist folgendes:

Aufstehen im Sommer: 6 Uhr. Bad im Hause. Frühstück in Gesellschaft des Sekretärs um 7 Uhr. Unmittelbar darauf Abfahrt per Auto nach der „Landschaft“, wo gerade gefilmt wird. Filmen bis Mittag. Dazwischen

in Pausen: Schlafen auf einer Chaiselongue oder flirten. 1 Uhr Mittagessen. Kaffee bis 2 Uhr. Dann Fahrt per Auto nach dem Freibad (im Winter Skat im Weinstübl). Rast, ein Freibad, eine Stunde Amusement. 4 Uhr Filmprobe bis 8 Uhr. Fahrt nach einem Berliner Restaurant. Essen. Nachher: bis 1 Uhr nachts Mensch sein. Dann Heimkehr und Schlaf.

Fred hat jetzt manchmal Sehnsucht nach der 400-Mark-Stellung zurück.

Die Zone des Todes.

In einem der letzten Programme sahen wir im Speckschen Etablissement einen ganz gewaltigen Pathé-Film mit dem merkwürdigen Titel „Der Zauberer von Primor“ oder „Die Zone des Todes“, der einer näheren Erwähnung würdig ist, da er nicht nur glänzend gespielt und die Rollen vorzüglich charakterisiert sind, sondern ebenso meisterhafte Regie aufweist. Die Hauptsache aber und was die Eigenartigkeit dieses Films ausmacht, das ist die sonderbare, ja mystische historische Basis, auf der der Roman aufgebaut wurde. Primor, wo die Hauptszenen des Stückes spielen, wurde einst von einer unheimlichen Katastrophe, ähnlich der von Sodom und Gomorrah, heimgesucht und total zerstört, sodass heute nur noch Ruinen ganzer Komplexe und Stadtviertel zu sehen sind und auf den Zuschauer genau so wirken wie zerschossene Städte an der Westfront und in Italien. An und für sich wäre nun das wohl ein fürchterliches Geschehnis, eine Riesenkatastrophe, bildet aber noch nicht das Unheimliche, das sich wie ein Todesschleier um die Filmszenen legt.

Ob es authentisch ist oder ob es nur mystische Ueberlieferungen sind — wir wissen es nicht — es soll kein Mensch mehr lebend davongekommen sein, der je das Schreckensgebiet betreten hat, und heute noch ist der ganze Ort weit im Umkreis durch einen Kettengürtel abgesperrt und die Touristen lesen klopfenden Herzens die amtlichen Warnungstafeln. Wir lassen nun die eigentliche Beschreibung dieses hochinteressanten, vieraktigen, phantastischen Filmromans folgen, in welchem die reizende und anmutige Schauspielerin Fräulein Brabant die Hauptrolle inne hat.

Das Schloss Primor ist das Eigentum des reichen Parfümerie-Fabrikanten Toffer geworden. Er hat sich dort eine herrliche Besitzung geschaffen, welche er mit seinem Mündel Giselle teilt, sowie deren Gesellschafterin Eva Larc, einer jungen Lehrerin von grossem Verdienst und guter Bildung.

Ein dritter Gast ist eingetroffen, den Toffer weniger gern sah: sein junger Neffe, der Astronom Pierre Jubal. Pierre liebt Giselle und diese liebt ihn wieder.

Er ist für den in Giselle sterblich verliebten und schon älteren Toffer der gefährlichste Rivale. Er ist

übrigens nicht der einzige, welcher unter dieser Liebe zu leiden hat: Eva liebt ihrerseits Pierre insgeheim und hoffnungslos. Wenn jedoch die arme Eva nur heimlich Tränen vergiessen kann, so steht Toffer das Recht zu, den Eindringling hinauszujagen. Er macht davon Gebrauch.

Pierre begreift nicht den Wutausbruch seines Onkels. Giselle begreift es nur zu sehr. Da sie aber genötigt ist, bis zu ihrer Grossjährigkeit in Primor zu bleiben, so wagt sie nicht, Pierre von der ihr drohenden Gefahr zu benachrichtigen, und sie lässt ihn abreisen.

Mittlerweile hat sich Toffer, ein geborener Missetäter, in Sizine einen unversöhnlichen Feind gemacht. Sizine ist ein Zauberer, oder wenigstens dafür angesehen. Er bewohnt eine Höhle und läuft im Lande umher, um Heilkräuter zu suchen. Mitunter gelang es ihm auch, einige, die sich ihm anvertrauten, zu heilen. Die einen verehrten ihn, die andern verabscheuten ihn; man bedroht ihn oft, aber keiner hat ihn jemals erreichen können.

Kurz gesagt, er ist eine verborgene Macht, welche Toffers Herrschsucht quält.

Die Polizei sucht ihn wegen einiger begangener kleiner Vergehen. Toffer zögert nicht, mit der Polizei gemeinsame Sache zu machen, und lockt Sizine zu sich in eine Falle. Sizine wäre auch verhaftet worden ohne das energische Dazwischentreten Pierres, welcher die Dienerschaft seines Onkels entschlossen beiseite schiebt und den Zauberer befreit.

Pierre wird sich alsdann fortbegeben, ohne daran zu denken, in der Gegend einen Verbündeten, und zwar einen dankbaren Verbündeten, hinterlassen zu haben.

Die Zeit vergeht. Toffer vermag nicht sein Mündel zu gewinnen, welche ihm eine wachsende Abneigung entgegenbringt und seine Heiratsvorschläge mit Schaudern zurückweist. Ihre Grossjährigkeit nähert sich; sie daran, diejenige zurückzuhalten, welche er nicht überreden kann. Sizine hat in dem damaligen Wirrwarr ein geschriebenes Werk über Pflanzeigenschaften verloren und Toffer hat in demselben ein Rezept entdeckt, dessen Anwendung einen zeitweiligen Wahnsinn hervorruft.

Schluss folgt.